

des Geflügels und Wildprets geregelt, ferner die beim Verkauf der kleinen Vögel zu beobachtenden Formen festgesetzt.

Ueber den Fang der Nachtigallen hieß es: „desgleichen soll auch nyemand in einer meil wegs gerings umb dise stat einiche nachtigallen vahn vor sannt jacobs tag bei der obgemelten puss funff guldin.“

Die Ausführungen über das Errichten von Vogelherden auf Nürnberger Stadtgebiet siehe ebendas. S. 313 ff. Eine weitere wichtige Bestimmung derselben Nürnberg. Poliz.-Ordn. ist folgende:

Nachdem etwa gewonheit entstanden und gewest ist, das man an den feiertagen vor tisch, vogel, vogelgarn, vogelhewser und anders am markt vail gehabt hat, da durch die lewte messe und andern gottesdienst versawmt haben, das dann on zweifel got nit wenig missfellig gewest ist, das abstellen so gebieten unnserere herren vom rate, das fürbas nyemand einichen vogel, vogelgarn, vogelhewser oder anders darzu dienend an einichen feiertag, vor tischzeit und ee dann nach tisch ganntz gepredigt ist, vail haben oder verkauffen sol in einich weise. —

Diese Auszüge mögen genügen um darzuthun, auf welche Weise man im 15. Jahrhundert den Vogelschutz bethätigte. Mag auch die manchmal ungenaue Fassung der Verordnungen den Voglern noch großen Spielraum bei der Ausübung ihrer Thätigkeit gelassen haben, jedenfalls war der Zweck erreicht, den der Straßburger Rath im Auge hatte bei der Eröffnung seiner Voglerordnung: es war eine Controle geschaffen und konnte nicht mehr so „unordentlich und anders dann nützlich“ bei dem Vogelfang „umgegangen“ werden.

Karlsruhe, im September 1885.

Was der verweg'ne Martial uns von den Vögeln erzählt.

Vortrag

gehalten in der Sitzung des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt zu Torgau am 17. October 1885 vom Baurath Pietzsch.

Hochverehrte Damen und Herren! Gestatten Sie mir, in das erste Jahrhundert unserer Zeitrechnung zurückzugreifen, um Ihnen eine Skizze über das Thema: „Was der verweg'ne Martial uns von den Vögeln erzählt“ zu unterbreiten. —

Zur Wahl dieses Themas haben mich theils langjährige Studien über den genialen Dichter, — dessen Fischepigramme ich für meinen, leider viel zu früh verstorbenen Freund Brehm im Vermaß der Ursprache dereinst übersetzte und

welche von dem großen Naturforscher seinem „Thierleben“ einverleibt sind, — theils ein der „Torga“ gegebenes Versprechen veranlaßt.

Daß mein Vortrag Ihr Interesse in Anspruch nehmen wird, wage ich zu hoffen. —

Marcus Valerius Martialis wurde etwa im Jahre 40 zu Bilbilis im nord-östlichen Spanien geboren, siedelte unter Nero nach Rom über, lebte dort unter den Cäsaren Vespasian, Titus, Domitian, — welcher ihn zum römischen Ritter machte und mit Ehrenämtern wie sonstigen Gunstbezeugungen überhäufte, — und starb etwa um das Jahr 100 unter Trajan als allbeliebter, hochangesehener Dichter. Er war etwa 12 Jahre jünger als der Verfasser der *Naturalis historia*, Cajus Plinius Secundus major, und überlebte denselben um etwa 21 Jahre.

Von Martialis Schriften sind uns erhalten ein Buch über die Schauspiele, — dessen Autorschaft ihm aber von einigen Seiten abgesprochen wird, — ferner 14 Bücher Epigrammata, von welchen er Buch XIII. als *Xenia*, — Weihgeschenke, Buch XIV. als *Apophoreta*, — Saturnaliengeschenke, bezeichnet hat.

Lessing, der große kritische Bahnbrecher, sagt in seiner vortrefflichen Studie über Martial wörtlich: „Und so wie dem Martial der Ruhm des ersten Epigrammatisten der Zeit nach gehört, so ist er auch noch bis jetzt der erste dem Werthe nach geblieben.“

Dieser Ausspruch hat noch heute volle Geltung. Denn selbst Goethe hat seinen epigrammatischen Lehrmeister in dieser Richtung nicht übertroffen. Wie hoch aber unser Dichtersfürst Martial zu schätzen wußte, geht theils daraus hervor, daß er den mit Schiller gemeinsam herausgegebenen *Xenien im Musenalmanach* von 1797 die ersten vier Verse des schönen zweiten Epigramms des Martial im XI. Buche „*Triste supercilium, durique severa Catonis*“ zc. als Motto vorsetzte, theils aus den ersten beiden Versen der „*Hermann und Dorothea*“ betitelten, unvergleichlichen Elegie, welche lauten:

„Also das wäre Verbrechen, daß einst Propez mich begeistert,
Daß Martial sich zu mir auch, der Verweg'ne, gesellt?“

Den *Verweg'nen* nennt ihn Goethe, weil ein erheblicher Theil seiner Epigramme die Grenzen dessen, was man heute weiblichen Ohren vortragen darf, weit überschreitet. Zu Martialis Zeiten war das anders. Denn seine Epigramme lagen auf den Toiletentischen der vornehmsten Damen und wurden am Kaiserhof zum höchsten Ergötzen aller Zuhörer vorgetragen, ohne daß irgend wer Anstoß daran genommen hätte. Unter den 34 auf *Vögel* und was mit diesen zusammenhängt bezüglichen Epigrammen finden sich indeß nur vier, welche ich nicht vorzutragen wage; die übrigen 30 sind dagegen völlig unverfänglich. Die Mehrzahl hat einen

culinarischen Hintergrund; aber auch diese Seite der Vogelkunde hat ihre durchgreifende, wissenschaftliche Berechtigung, was gewiß allseitig anerkannt werden wird.

Ich werde mir nun erlauben, diese Epigramme nach meiner möglichst wörtlichen Uebersetzung im Metrum der Ursprache vorzutragen und an jedes die zum Verständniß nöthigen, kurzen Erläuterungen zu knüpfen.

Epigrammaton 54 des IX. Buches lautet:

1. „Hätt' eine Drossel ich, feist durch Nzung Picener Oliven,
 Oder stellte das Garn mir der Sabinische Wald,
 Oder sing am wachsenden Schilf sich kleine wie fette
 Bent' und hielte der Leim Vögel am Reise mir fest;
 Garus, dann spendete Dir ein festlich Geschenk die Verwandtschaft.
 Weder Bruder noch Großvater gingen Dir vor.
 Doch nur magere Staare nebst kläglichem Finkengezwitscher
 Hört der Acker und treibt Knospen beim Sperlingsgezirp.
 Hier von der Gfster begrüßt antwortet der Pflüger des Feldes,
 Dort zu den Sternen beinah' steigt der raubgierige Weih.
 Daher schicken wir Dir nur Geschenkchen vom kleinen Hofe,
 Nimmst Du solche, dann wirst oft Du Verwandter uns sein.“

Aus diesen Versen geht zuvörderst hervor, daß die durch Oliven vom venetianischen Meerbusen gemästete Drossel, unter welchem Collectivnamen *Turdus musicus*, *iliaeus*, *pilaris*, *viscivorus* und andere dieser artenreichen Sippe zu verstehen sind, ein besonders geschätzter Leckerbissen für die Römer war. Während unsere, freilich nur äußerlich, etwas zu sentimental angehauchte Zeit den Fang der Drosseln theils auf den Krammetsvogel, *Turdus pilaris*, beschränken, theils ganz untersagen will, erschien den Römern jedes Mittel gerecht, welches sie in den Besitz des in der That köstlichen Bratens aller Arten setzen konnte. Mit Netzen und Leimruthen stellten sie nicht nur den Drosseln, sondern auch sämmtlichen anderen großen und kleinen Vögeln nach, welche ihr gesegnetes Land auf dem Frühlings- und Herbstzug durchstrichen, oder in Italien selbst ihre Winterquartiere aufschlugen. Auf welche Art und Weise der Fang durch Leimruthen bewerkstelligt wurde, geht aus Apophoreton 218 hervor, welches Leimruthen, *calami aucupatorii*, überschrieben ist. Dasselbe lautet:

2. „Nicht nur durch Ruthen berückt, durch Lockruf auch täuscht man die
 Vögel,
 Während in schweigender Sand wächst das listige Rohr.“

Hiernach saß also der Vogelfänger gedeckt im Schilfe, ahmte entweder selbst die Vogelstimmen nach oder überließ dies dazu abgerichteten Lockvögeln, während er

ein mit Leim bestrichenen Rohrstäbchen langsam an den Halmen emporschob. Aus dieser Fangweise erklärt sich der Ausdruck im 3. Vers des zuerst mitgetheilten Epigrammons:

„Ober fing am wachsenden Schilf sich kleine wie fette Beute.“

Ferner zeigen uns die sechs Schlußverse des ersterwähnten Epigramms, daß Staare, Finken und Spazgen wenig Liebhaber fanden, obwohl auch sie gelegentlich verspeist wurden. Die Elster und der raubgierige Weih werden nur als Ornament erwähnt, um das Schenken von Vögeln des kleinen Hofes, unter welchen man das wenig geschätzte, ungemästete Hausgeflügel zu verstehen hat, besser zu begründen.

Epigrammaton 55 des IX. Buches beschäftigt sich wiederum mit der Drossel. Es lautet:

3. „Am Verwandtschaftstag, wo Geflügel man schicket in Menge,
 Hatte theils Stella, theils dir, Flaccus, ich Drosseln bestimmt.
 Doch da stürmte heran ein großer, lästiger Haufe,
 In welchem jeder vermeint, Erster und Nächster zu sein.
 Zwei zu verbinden war Wunsch; doch zu beleidigen viele,
 Dürfte kaum rathsam sein, vielen zu schenken ist schwer.
 Auf eine Weise allein kann ich Verzeihung erlangen:
 Weder Stella erhält, Flaccus, die Drosseln noch Du!“

Der ungemein praktische Schlußvers erinnert lebhaft an die beliebte Zwickoier-Kladderadatsch-Phrase:

So in Zweifel ganz versunken
 Will ich lieber gar nichts schunken!

Uebrigens lernen wir aus dem Epigramm, daß an dem, von den Römern allgemein am 1. März zum Andenken an den Raub der Sabinerinnen, wie uns Ovid im Fastorum lib. 3 (März) erzählt, gefeierten Verwandtschaftstage die Sitte herrschte, eßbare Vögel zu verschenken und daß der hochangesehenste unter diesen die Drossel war. Ihre kulinarische Bedeutung hebt auch Xenion 51 hervor, welches das Zehent Drosseln, Turdorum decuria, überschrieben ist und folgenden Inhalt hat:

4. „Dir gefällt vielleicht ein Kranz von Rosen und reichem
 Nardus gewunden, doch mir einer von Drosseln gemacht.“

Dabei bemerke ich, daß die indische Valeriana latamansi, wie auch der italienische Nardus, Lavendula spica, als kostbare Wohlgerüche bei den Römern in höchstem Werthe standen.

Xenion 92, Hasen, Lepores, überschrieben, stellt übrigens meine Ansicht über den kulinarischen Werth der Drosseln zu Martials Zeiten außer allen Zweifel. Es lautet:

**5. „Mir, als Richter, steht fest, daß unter den Vögeln die Drossel,
Unterm vierfüßigen Wild Lampe das feinste Gericht!“**

In der ersten Ausgabe von Brehms Thierleben ist dies Distichon lateinisch, jedoch, wie ich beiläufig bemerke, völlig incorrect citirt.

Daß die Römer sich des Barbarismus, die Drosseln vor dem Braten auszunehmen, nicht schuldig gemacht haben, brauche ich den hochverehrten Zuhörern wohl kaum zu bestätigen. Zuweit würde mich indeß führen, wenn ich auf die Art und Weise der Zubereitung hier näher eingehen wollte.

Nur auf den berühmten Ausspruch des Horatius in der 15. Epistel des ersten Buches „nil melius turdo“, nichts Besseres als die Drossel, erlaube ich mir noch cursorisch hinzuweisen. Vier Exemplare der obenerwähnten Drosselgattungen, welche mir mein hochverehrter Freund Dr. Rey in liebenswürdiger Weise zur Disposition gestellt hat, stehen hier zur Ansicht bereit.

Einer der den Drosseln nahestehenden Leckerbissen unter den Vögeln war den Römern die Feigenschnepe, *ficedula*, ein kleiner unscheinbarer Vogel, welcher jetzt Fliegenschnäpper, *Muscicapa atricapilla* oder *Motacilla ficedula* genannt wird und in unserem Vaterlande gesehlich vor Fang und Verzehren geschützt ist. Ueber ihn finde ich zwei Epigramme im Martial, und zwar Xenion 5, Pfeffer, Piper, überscriben, also lautend:

**6. „Gib dir ein Feigenschneppchen, wachsgelb an gebreitetem Schenkel
Glänzend, ein gutes Geschick, Gourmand, füg' Pfeffer hinzu!“**

ferner Xenion 49 mit der Ueberschrift *Ficedula*:

**7. „Da die Feige mich nährt und süße Trauben mich mästen,
Warum wurde ich nicht lieber nach Traube genannt?“**

Die Feigenschnepe, italienisch *becca fica* geheißt, wird noch heute in Italien als Leckerbissen geschätzt. Der große Kenner Casanova erwähnt sie in seinen Memoiren ausdrücklich und giebt ihr das Epitheton „köstlich“. Mit den Schnepfen hat dieser Vogel übrigens nichts gemein. Auch ernährt er sich nicht von Feigen und Trauben, sondern ist lebiglich Insektenfresser.

In unseren Breiten ist der Fliegenschnäpper nicht gerade zahlreich vertreten, wogegen er in Italien und Griechenland häufig vorkommt. In beiden Ländern wird er während der Zugzeit massenhaft gefangen und als Leckerbissen auf die Märkte gebracht. Namentlich war die Insel Cypren nach Brehm noch vor einigen Jahren als Fangort für *Muscicapa albicollis*, weißhalsiger Fliegenschnäpper, berühmt. Dort wurden die erbeuteten Vögel gerupft und demnächst mit Weinessig und Gewürz zum Versand in Fässer gepackt. Ein von Dr. Rey hergeliehenes Exemplar des *Muscicapa atricapilla* habe ich zur Ansicht hier aufgestellt.

Nach Ansicht der Ornithologen Friderich und Dr. Rey ist übrigens unter *Ficedula* nicht der Fliegenschnäpper, sondern die Gartengrasmücke, *Sylvia hortensis*, zu verstehen, welche sich im Herbst vorzugsweise gern von Obst und Beeren ernährt. Friderich sagt: „die große Verschiedenheit zwischen den Jungen, Männchen und Weibchen der *Muscicapa atricapilla*, durch ihre jährlich zweimalige Mauser veranlaßt, hat große Verwirrung in ihrer Naturgeschichte hervorgebracht, und darum glaubten die Alten, die Vögel verwandeln sich im Herbst in den Feigenfresser, d. h. die graue Gartengrasmücke, was die Neueren nacherzählten, und so wurde die letztere viele Jahrhunderte als Fliegenschnäpper verzehrt.“ Dr. Rey schließt sich dem an, hervorhebend, „daß *Muscicapa atricapilla* in kleineren Gesellschaften zieht, während *Sylvia hortensis* in ungeheuren Schaaren angetroffen wird. *M. atricapilla* verläßt uns Ende August und *S. hortensis* zieht von Ende August bis Anfang October. Beides spricht dafür, daß der massenweise zum Verpeisen gefangene Feigenfresser, *Ficedula*, nicht der Fliegenschnäpper, sondern die Grasmücke war.“

Auch ich halte nach sorgfältiger Erwägung aller Umstände diese Ansicht für die richtige.

Xenion 40, Eier, Ova, überschrieben, beschäftigt sich mit Vogeleiern im allgemeinen. Martial sagt:

**8. „Wenn hellglänzend umfließt das Eiweiß die goldigen Dottern,
Spanischer Scomber Saft würze die Eier sodann!“**

Die Eier wurden vor dem Kochen zerschlagen, nach Art unserer Spiegeleier behandelt und mit einem Zusatz von Garum servirt, dieser kostbarsten Sauce, welche die Römer aus verschiedenen Fischen, hauptsächlich aber aus dem Blut der sterbenden Makrele, Scomber, bereiteten und welche einen unserer Soya ähnlichen, an Caviar erinnernden Geschmack gehabt haben soll. Die Sache läßt sich hören. Denn Spiegeleier mit Caviar würden gewiß den Beifall meiner geehrten Zuhörer erringen.

Die Fasanen erwähnt Martial in zwei Epigrammen. Das erste, Xenion 45, welches Rücken, Pulli gallinacei, betitelt ist, lautet:

**9. „Hätten wir Libysch Geflügel und solches von Phasis, du würdest
Es erhalten, doch nun nimm mit den Rücken vorlieb.“**

Libysch Geflügel ist hier wohl als Collectivbegriff für seltene Afrikanische Vögel aufzufassen, welche ebenso wie Fasanen Martial selbst zu verpeisen dem Verschenken an andere vorzog. Wir können ihm das um so weniger übel deuten, als er sich doch, in den meisten Fällen wenigstens, mit Hofgeflügel, also mit gewöhnlichen Hühnern, mageren Staaren und zirpenden Spazern abgefunden zu haben scheint.

Xenion 72, Fasanen, Phasiani, überschrieben, hat folgenden Wortlaut:

10. „**Erst auf Argolischem Schiff bin ich herübergeführt,
Vorher war mir noch nichts außer dem Phasis bekannt.**“

Hiernach ist also der Fasan durch die Argonauten aus dem vom Phasis durchströmten Colchis an der Ostseite des Schwarzen Meeres aus Asien nach Europa herübergebracht. Daher führt der nunmehr auch bei uns heimische Vogel den wissenschaftlichen Namen Phasianus colchicus.

Xenion 52 sagt über die Enten, Anates, folgendes:

11. „**Ganz sei die Ente servirt, doch freilich schmeckt ihre Brust nur
Und der Rücken; den Rest gib dem Koche zurück.**“

Diesem Ausspruch Martials muß ich indeß meine Zustimmung insofern versagen, als ich Schenkel und Gehirn für das beste an einer nach den Regeln der Kochkunst geschmorten, nicht gebratenen, Ente halte. Ueberhaupt finde ich an einem regelrecht zubereiteten Vogel dieser Gattung, namentlich der März- oder Stockente, Anas boschas, mit Ausschluß der Knochen durchaus nichts, was ich dem Koche zurückgeben möchte.

Xenion 53 behandelt die Turteltauben, Turtures, und lautet:

12. „**Wird eine Turtel mir feist nebst Lattich und Schnecken geboten,
Geht mir! Verderben will ich meinen Hunger mir nicht.**“

Ich habe nun bisher noch keine Gelegenheit gehabt, Turteltauben mit Lattich und Schnecken zu kosten und muß mir daher versagen ein Urtheil in dieser Richtung auszusprechen. Indesß will ich wenigstens hervorheben, daß ich einer gebratenen Turteltaube (Turtur auritus) ohne diese Beigaben niemals habe Geschmack abgewinnen können.

Hieran knüpfe ich sofort Xenion 66, welches über Tauben, Columbae, im allgemeinen handelt:

13. „**Nicht mit meineidigem Zahn verlege zärtliche Tauben,
Wenn übertragen dir ist Knidischer Göttin Altar.**“

Hierzu bemerke ich, daß auf der Insel Knidos jene wunderbare Statue der Aphrodite verehrt wurde, welche der große Bildhauer Praxiteles nach dem Modell seiner Freundin, der Hetäre Phryne, geformt hatte, und welche Plinius das berühmteste Werk nicht nur des Praxiteles, sondern des ganzen Erdkreises nannte. Martial warnt also die im Dienst der Aphrodite Thätigen vor dem Genuß der dieser Göttin heiligen Tauben. Dasselbe thut er auch bezüglich der Ringeltauben, Palumbi, im Xenion 67, jedoch in so drastischer Weise, daß ich abstand nehmen muß, dasselbe hier vorzutragen.*)

*) Dies Xenion lautet: 67. Palumbi.

14. Inguina torquati tardant hebetantque palumbi.
Non edat hanc volucrum, qui cupit esse salax.

Xenion 61 ist „Attagenae“ überschrieben, ein Name, welcher in dieser weiblichen Form nur bei Martial vorkommt, bei Horatius und Plinius aber im Plural Attagenes lautet und männlich ist. Mit diesem Namen soll wohl zweifellos der Frankolin, *Francolinus vulgaris*, welchen ich in zwei Exemplaren, Männchen und Weibchen vorlegen zu können, ebenfalls der Güte Dr. Reys' verdanke, bezeichnet werden. Dieser prachtvolle Vogel hauste noch vor ungefähr 30 Jahren auf Sicilien und einigen Inseln des griechischen Meeres, gegenwärtig scheint er aber auf wenige Gegenden Asiens, Africas und Indiens beschränkt zu sein. — Das in einem ungewohnten, schwierigen Metrum geschriebene Xenion lautet:

**15. „Feinschmecker halten für den ersten Vederbissen,
Von Vögeln Ionische Frankolinhenneu.“**

Ich habe hier Attagenae mit Frankolinhenneu übersetzt, da ich von der Voraussetzung ausgehe, daß Martial geflissentlich die sonst ungebräuchliche Feminalform gewählt hat, weil der kundige Lebemann besonders hervorheben wollte, daß, wie bei allen anderen hühnerartigen Vögeln, so auch bei den Frankolinen das Wildpret der Hennen dem der Hähne bei weitem vorzuziehen ist. Das Verhältniß des Geschmacks von weiblichem Geflügel-Wildpret gegen männliches ist nach meinen Ermittlungen etwa wie drei zu eins anzunehmen, das heißt, Fasanen-, Auer-, Birk-, Perl-, Puter-, oder hier Frankolin-Hennen sind in geschmacklicher Richtung den betreffenden männlichen Vögeln um mindestens das Dreifache überlegen.

Daß Martial diese zweifellos richtige Ansicht thatsächlich vertreten hat, erhellt sofort aus Xenion 62, welches er ausdrücklich mit „Gemästete Hennen“, *Gallinae altiles*, also mit Vermeidung des Collectivbegriffs Hühner, bezeichnet, hervor.

Dies Xenion lautet:

**16. „Theils durch verzuckertes Mehl wird feist die willfährige Henne,
Theils durch Finsterniß, denn scharfsinnig ist immer der Gaum.“**

Also war schon zu Martials Zeiten die überdies nicht durchführbare Mästung der Hähne ausgeschlossen, wie auch die folgenden beiden Xenia 63 und 64, welche Capaunen, Capones, überschrieben sind, nachweisen. Ihrer „verweg'nen“ Fassung halber muß ich den Vortrag beider Xenia leider unterlassen und mich auf die Bemerkung beschränken, daß die Römer, ebenso wie wir, gemästete Capaunen zu schätzen wußten.*)

*) Die beiden über Capaunen handelnden Xenia haben folgenden Inhalt:

63. Capones.

15. Ne nimis exhausto macresceret inguine gallus,
Amisit testes. Nunc mihi Gallus erit.

64. Idem.

16. Succumbit sterili frustra gallina marito.
Hanc matris Cybeles esse decebat avem.

Xenion 65 handelt über Rebhühner, Perdices, und lautet:

**19. „Auf Ausonischen Tischen prangt dieser seltenste Vogel.
Perdix am Fischeich fürwahr pflegt Du zu spielen gar oft.“**

Zu diesen Versen habe ich zu bemerken, daß ausonisch hier für italienisch gebraucht ist und daß allerdings das so überaus delicate Rebhuhn in Mittelitalien zu den Seltenheiten gehörte. Welcher Art aber das im zweiten Verse des Xenion erwähnte, Perdix genannte, Spiel der Römer gewesen sein mag, habe ich mit Sicherheit nicht ermitteln können. Im „Rusticulae“ überschriebenen 76. Xenion erwähnt Martial meiner Ansicht nach das Rothhuhn im Gegensatz zum Rebhuhn. Er sagt:

**20. „Roth= oder Rebhuhn, gleichviel; ist denn der Geschmack auch
derselbe?**

Thurer bezahlet man dies, besser schmeckt es darnm.“

Welcher Vogel in diesem Xenion mit rusticula eigentlich gemeint sei, ist zweifelhaft. Einige Philologen haben vermuthet, daß die Waldschnepfe in Frage komme. Dies ist aber schon um deshalb unmöglich, weil ein solcher Kenner wie Martial niemals zwei so grundverschiedene Vögel wie Rebhuhn und Waldschnepfe culinairisch in Parallele stellen konnte. Auch das Haselhuhn, Tetrao bonasia, kann unter rusticula nicht verstanden sein, was ich daraus schließe, daß das Wildpret dieses Vogels dem des Rebhuhns bei weitem überlegen ist, das Haselhuhn überdies nur im Walde lebt, also nicht mit rusticula, welches Wort mit Feldhühnchen zu übersetzen ist, bezeichnet werden darf. Aus diesen Gründen halte ich dafür, daß unter rusticula das in Südwest-Europa häufig vorkommende Rothhuhn, Perdix rubra, verstanden wird, welches allerdings, wie ich aus eigener, in der Provence gewonnener Ueberzeugung weiß, im Geschmack unserem Rebhuhn sehr nahe steht, so zwar, daß Martial recht hat, wenn er den culinairischen Werth beider vom Kostenpreise abhängig macht. Ein Exemplar von Perdix rubra liegt hier zur Ansicht bereit.

Xenion 68 behandelt unter der Ueberschrift Galbuli die Zierde unserer bewaldeten Flußufer und der feuchten Laubholzwälder, den farbenprächtigen Erbauer der künstlichen Wiegenester, die Goldamsel oder den Pirol, Oriolus galbula, welcher erst spät im Jahre seine nordische Heimath aufsucht, um sie schon wieder im August zu verlassen. Es lautet:

**21. „Durch Weimruthen und Netze täuscht man den gelblichen Vogel,
Wenn vom grünlichen Saft, unreif, die Traube noch schwillt.“**

Wir stellen dem schönen Vogel nicht nach, obwohl sein Wildpret von gutem Geschmack ist. Dagegen suchen sich die Italiener seiner auf dem Frühjahrs= und

namentlich dem Herbstzuge noch heute in jeder möglichen Art und Weise behufs des Verspeisens zu bemächtigen.

Männchen und Weibchen des Pirols hier vorzeigen zu können, habe ich ebenfalls der Güte Dr. Reys' zu verdanken.

Ich lasse das Cattae überschriebene, 69. Xenion folgen:

**22. „Aus hat Umbrien nie Pannonische Gatten gegeben,
Lieber schicket dem Herrn solche Geschenke Pudens.“**

Das Wort Umbrien ist hier für Italien gebraucht. Welcher Vogel unter Pannonischen Gatten verstanden ist, steht nicht fest. Ich vermüthe indeß, daß das Flughuhn, die Chata der Araber, Pterocles Alchata, welches in Italien nicht vorkommt, sondern aus dem Osten über Pannonien eingeführt werden mußte, gemeint sein mag. Der im zweiten Verse erwähnte, als Präfect in Pannonien wohnhafte Aulus Pudens war dem Martial sehr befreundet, schickte aber trotzdem die kostbaren Gatten, wie schmollend bemerkt wird, nicht ihm, sondern dem Kaiser, welcher einfach mit Dominus, Herr, bezeichnet ist.

Xenion 70 beschäftigt sich mit den Pfauen, Pavones. Es sagt:

**23. „Du bewunderst ihn stets, wenn das funkelnde Spiel er entwickelt
Und doch giebst du ihn hin, harter, dem grausamen Koch?“**

Das ausgesprochene Bedauern über das Verspeisen der Pfauen ist wohl nicht ganz gerechtfertigt. Einen alten Pfauhahn, dessen funkelndes Spiel erst im dritten Lebensjahr völlig ausgebildet ist, nur, wie dies unter den römischen Schwelgern Sitte war, um sein Gehirn zu verzehren, tödten zu lassen, ist allerdings entschiedener Barbarismus. Dagegen liefern junge Pfauen, namentlich Hennen, einen ganz vortrefflichen, freilich etwas süßlichen Braten, welcher dem Fasänenbraten, auch bezüglich der Weiße und Faserbildung des Fleisches, kaum nachsteht.

Xenion 71 äußert sich über Flamingos, Phoenicopteri, folgendermaßen:

**24. „Rothes Gefieder giebt mir den Namen; aber die leck're
Zunge schmeckt schön. Wie erst, wär' sie zum Sprechen geschickt.“**

Der Hohn gegen die römischen Schlemmer im letzten Sage liegt auf der Hand. Wenn auch Thatsache ist, daß die dicke fleischige Zunge des Flamingos als besonderer Leckerbissen erachtet werden muß, so erinnert das Xenion doch immer an jenes berühmte Gastmahl des tragischen Schauspielers und Freundes Ciceros, des Aesopus, bei welchem eine 100000 Sestertien kostende Schüssel, gefüllt mit den Braten seltenster Sänger und sprechender Vögel, servirt wurde.

Die bei uns domesticirten Perlhühner, Numidiae, welche die Römer aus Afrika bezogen und sehr zu schätzen wußten, erwähnt Xenion 73 in nachstehender Weise:

**25. „Ob sich auch Hannibal satt an Römischer Gans hat gegessen,
Seine Vögel niemals hat verzehrt der Barbar.“**

Hiernach sollte man glauben, daß die Carthager den Genuß der in ihrem Lande wild vorkommenden Perlhühner verschmäht hätten, was allerdings für Barbarismus erklärt werden müßte, da das Perlhuhn einen trefflichen Braten liefert.

Xenion 74 erzählt uns von den Gänsen, Anseres, indem es an die bekannte Rettung des Capitols vor der Einnahme seitens der Gallier im Jahre 389 durch Gänsegeschnatter erinnert:

**26. „Die Larpejtschen Tempel des Donnerers schützte der Vogel.
Wundert es dich? Noch nicht hatte der Gott sie erbaut.“**

Unter Gott im letzten Satz ist wohl jedenfalls der Kaiser Domitian zu verstehen, welcher den im Jahre 80 unter Titus verbrannten Tempel des Jupiter Tonans im Jahre 82 wieder neu hatte aufführen lassen.

Xenion 58, Gänseleber, Jecur anserinum, sagt:

**27. „Sieh', wie geschwollen die Leber, die größer noch als die Gans ist,
Sagen wirst Du erstaunt: Wo wuchs die? das frage ich.“**

Hieraus ergibt sich, daß die Römer verstanden, durch künstliche, leider oft mit grausamen Quälereien für die Schlachtopfer verbundene Mästung namentlich mit Feigen, wie Horatius in der 8. Satire des 2. Buches Vers 88 mittheilt, riesenmäßige Gänselebern zu erzielen, welche als besondere Leckerbissen galten.

Xenion 75 Kraniche, Grues, überschrieben, theilt eine Beobachtung über den Flug dieser Vögel mit. Es lautet:

**28. „Störung kommt in die Reihe, nicht ganz mehr wird fliegen das
Lambda,**

Tödest von Palameds Vögeln einen du nur.“

Palamedes, der Sohn des Königs Nauplius von Cuboea, soll nämlich das griechische Alphabet erfunden und den Buchstaben Λ (Lambda) nach Beobachtung des Kranichzuges gebildet haben, weswegen der Dichter den Kranich Palameds Vogel nennt. Wird einer der ziehenden Kraniche aus der keilartigen Fluggruppe herabgeschossen, so dauert es immer einige Zeit, bis die zum Weiterzuge erforderliche Phalanx, das griechische große Lambda, wieder hergestellt ist, wie dies die Beobachtung noch heute lehrt.

Den Schwänen, Cygni, hat Martial das schöne Xenion 77 gewidmet:

**29. „Mit ersterbender Zunge läßt tönen melodische Lieder
Leichensänger sich selbst, er, der singende Schwan.“**

Diese Beobachtung ist thatsächlich richtig. Denn der Singschwan, Cygnus musicus, welcher sich von dem unsere Weiber zierenden, halb domesticirten,

stummen Schwan, *Cygnus olor*, hauptsächlich durch den gelben Schnabel mit schwarzem Obernagel und den fehlenden Höcker an der Schnabelwurzel unterscheidet, giebt wirklich, wenn er verwundet und dem Verenden nahe ist, liebliche, einem wehmüthigen Flötenaccord gleichende Töne von sich. Auch bei seinen Frühjahrs- und Herbstzügen, wenn er in größeren Gruppen in seine nordische Heimath zurückkehrt, beziehungsweise südlichere Breiten aufsucht, hört man jene melancholischen Töne, welche Desel dem gedämpften Klange von Posaunen gleichlautend erachtet.

Xenion 78 beschäftigt sich mit den Purpurchühnern, *Porphyrio*, unter welchem Namen zweifellos das in wasser- und sumpfreichen Ebenen Italiens vorkommende Purpurchuhn, *Porphyrio hyacinthinus*, zu verstehen ist.

Martial sagt über diesen Vogel:

**30. „Einen so kleinen Vogel nennt man nach dem großen Giganten?
Auch nach Porphyrio dem von der lauchgrünen Partei.“**

Dieser Vogel darf aber nur im Vergleich mit dem von Horatius erwähnten Giganten *Porphyrio* klein genannt werden, da er immerhin noch 0,47 m lang und in der Flügelspannung 0,84 m breit ist. Seine Benennung wird daher allerdings auf den Wettfahrer *Porphyrio* von der lauchgrünen (*prasina*) Partei zurückzuführen sein, da die Färbung des Rückens an die Farbe der Kleidung dieser Partei erinnerte, wie dies der hier von Dr. Rey hergeliehene Balg des prachtvollen Vogels nachweist. Bekanntlich sonderten sich die römischen Wettfahrer in 4 verschieden gekleidete und nach der Gewandfarbe unterschiedene Parteien: die weiße (*albata*), die rothe (*russata*), die blaue (*veneta*) und die lauchgrüne (*prasina*). — Der schöne Vogel ist übrigens gegenwärtig eine Zierde unserer zoologischen Gärten, wird aber auch in seiner Heimath gern verspeist. Die Römer und Griechen hielten ihn gewissermaßen für heilig und stellten ihn unter den besonderen Schutz der Götter, indem sie ihm in der Nähe der Tempel Heimstätten und Futterplätze errichteten.

Im XIV. Buch, *Apophoreta*, Saturnaliengeschenke, sind noch 4, auf Vögel bezügliche Epigramme enthalten. Das erste derselben, *apophoreton* 73, *Papagei*, *Psittacus*, überschriebene, erzählt vom Graupapagei, welchen die Römer genau kannten und zum Sprechen abzurichten verstanden, folgendes:

**31. „Ich, Papagei, erlerne von Euch die Namen der andern.
„Caesar sei mir gegrüßt“ habe durch mich ich gelernt.“**

Hierin liegt eine überaus feine Schmeichelei für den Kaiser Domitian, welche indeß zu geistreich ist, um als Byzantinismus aufgefaßt werden zu können.

Apophoreton 74 handelt vom Raben, *Corvus*, welchen es gegen einen lächer-

lichen Aberglauben der Römer vertheidigt. Seines drastischen Inhalts halber bin ich jedoch nicht in der Lage, meine Uebersetzung desselben vorzutragen.)*

Apophoreton 75 beschäftigt sich mit der Nachtigal, Luscinia, und lautet:

**33. „Philomela beweint des Lercus Frevel, als Mädchen
Stumm gewesen, schwätzt sie, Vogel geworden gar viel.“**

Bezüglich der Fabel, auf welche hier angespielt wird, verweise ich auf Ovids Metamorphosen. Ich muß aber betonen, wie ich mit Martial sehr wenig darin einverstanden bin, daß er der Prima Donna unserer geflügelten Sängers das unpassende Epitheton geschwätzig, „garrula“, beilegt.

Apophoreton 76 sagt über die Elster, Pica, folgendes:

**34. „Deutlich begrüße ich dich mit „Herr“ ich schwatzhafte Elster.
Siehst du mich nicht, glaubst du nicht, daß ein Vogel ich sei.“**

Aus diesem Epigramm lernen wir, daß die Römer zu Martials Zeiten bereits verstanden haben, die Elster zum Sprechen einzelner Worte anzuleiten.

Anderer, auf die Vogelwelt bezügliche Epigramme, als die mitgetheilten, habe ich im Martial nicht vorgefunden. Das, was ich in dieser Richtung bieten konnte, ist also erschöpft. Wenn das gewählte Thema nun auch keine Gelegenheit geboten hat, die Ornithologie in wissenschaftlicher Hinsicht wesentlich zu bereichern, so wage ich doch der Hoffnung Raum zu geben, daß mir gelungen ist, den verehrten Zuhörern bisher wenig Bekanntes, beziehungsweise nicht genügend Beachtetes mitzutheilen, gleichzeitig aber zu entwickeln, aus welchen Gesichtspunkten die weltbeherrschenden Römer vor 1800 Jahren die Vogelwelt betrachteten und endlich das Interesse für den liebenswürdigen, verwegnen Martial zu wecken.

Sollte aber meine Skizze den lebhaft herbeigewünschten Resonanzboden nicht gefunden haben, so möge mir wenigstens erlaubt sein, wegen der Wahl des Themas mich mit Goethe-Wagners Worten zu entschuldigen, dabei aber Faust's abweisende ironische Antwort außer acht zu lassen:

Verzeiht! Es ist ein groß Ergeßen,
Sich in den Geist der Zeiten zu versetzen,
Zu schauen, was vor uns ein weiser Mann gedacht,
Und wie wir's dann zulezt so herrlich weit gebracht.“

*) Der Aberglaube bestand nach Plinius darin, daß man meinte, die Begattung der Raben erfolge mit dem Schnabel. Apophoreton 74 lautet:

74. Corvus.

32. Corve salutator, quare fellator haberis?
In caput intravit mentula nulla tuum.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1885

Band/Volume: [10](#)

Autor(en)/Author(s): Pietsch

Artikel/Article: [Was der verweg'ne Martial uns von den Vögeln erzählt.
254-266](#)